

Audio-Serie „Lebendige Bibel – Lebendiger Glaube“

Thema: „Jesus im Johannesevangelium – 7 Lebenszeichen“

Autor: Daniel Schulte

ab 3. August 2020

Woche 6: Das sechste Lebenszeichen (Kapitel 9)

„Augen auf und leben“ – Jesus, das Licht der Welt!

Montag

Indem wir diese Woche unsere Serie zu den sieben Zeichenwundern Jesu fortsetzen, von denen Johannes uns in seinem Evangelium berichtet, kommen wir heute zu Kapitel 9. Die Heilung eines blindgeborenen Mannes wird zum sechsten Zeichen oder besser besagt, der Mann selbst wird zu einem lebendigen Zeugnis für das, was Jesus tun kann!

Der Bericht beginnt mit dem Hinweis, dass Jesus beim Vorübergehen einen Menschen sieht, der offenbar blind zur Welt gekommen war.

Jesus nimmt ihn wahr und ist nicht blind für die Nöte um sich herum. Jesus hat offene Augen für die Finsternis, in der viele Menschen leben. Und er ist gekommen, um dem Abhilfe zu schaffen.

Aber nochmal langsam – versetzen wir uns doch einmal hinein in diesen Menschen, der von Geburt an blind war. Der zwar geboren wurde, aber nie das Licht der Welt erblickte. Sein gesamtes Leben stand im Zeichen einer beständigen Umnachtung. Er war wie eingesperrt in eine dunkle Box. Für seine Orientierung und zur Wahrnehmung seiner Umwelt war er umso mehr auf andere Sinnesorgane angewiesen – und auf die Hilfe von Mitmenschen.

Für ihn gab es keinen Wechsel aus Tag und Nacht. Er kannte die Gesichter seiner Eltern nicht. Konnte die vielen Farben und Formen der Schöpfung nie bewundern und hatte keine Vorstellung von der Anmut einer Frau. Ganz zu schweigen davon, dass er sich selbst nie im Spiegel sehen konnte.

Je mehr man sich in diesen Menschen hineinversetzt, desto deutlicher wird uns, wie außerordentlich eingeschränkt sein Leben war. Und umso dankbarer werden wir für unser Augenlicht.

Für Johannes ist dieser Mann zu Beginn von Kapitel 9 mehr als nur ein Blinder am Wegesrand. Er steht stellvertretend für eine umnachtete Menschheit, blind für geistliche Wirklichkeiten und göttliche Perspektiven.

Indem Johannes uns hier davon berichtet, dass dieser Blindgeborene auf Jesus trifft, will er, dass wir uns erinnern an seinen Prolog, an die Thesen, mit denen Johannes sein Evangelium eröffnet hatte. Dort lesen wir Folgendes: „In ihm – Jesus - war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen! Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht – aber die Welt erkannte ihn nicht... das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hats nicht egriffen.“

Ohne das Leiden eines Blindgeborenen kleinreden zu wollen – aber die größte Tragik der Menschheit ist die Tatsache, dass unsere Herzen blind sind die wahren Schönheiten und Dimensionen des Lebens. Schlimmer noch als körperliche Blindheit ist die geistliche Umnachtung unserer Herzen, die uns nicht erkennen lässt, dass sich an Jesus die ultimative Wirklichkeit des Lebens festmacht.

Die gute Nachricht aber, also Evangelium, liegt in der Tatsache, dass Jesus in die Welt gekommen ist, um unsere Blindheit zu heilen und das wahre Leben sichtbar zu machen.

Nicht umsonst klingt eines der sieben Ich-Bin-Worte Jesu im Johannes-Evangelium dann wie folgt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben!“ (Johannes 8,12)

Was für eine Aussage: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben!“

Jesus sagt: Deine Blindheit nehme ich wahr und sie ist mir nicht egal.

Ich will, dass du richtig lebst, mit allem, was dazu gehört.

Dafür bin ich da. Ich will, dass du das Licht der Welt erblickst. Im wahrsten Sinne des Wortes. Ich schenke deinem Herzen neues Augenlicht.

In dem Sinne dürfen wir uns diese Woche auf eine ebenso erhellende wie unterhaltsame Erzählung freuen, die sich in Johannes 9 mit der Heilung des Blindgeborenen verbindet.

Und mit den Worten eines Liedes dürfen wir heute und alltäglich beten: „Herr öffne du mir die Augen, Herr öffne du mir den Sinn – ich will dich sehen!“ Und wir dürfen weiterbeten: Jesus hilf mir, die Welt, mich selbst und meine Mitmenschen mit deinen Augen zu sehen!

Dienstag

Am Anfang aller Dinge herrschte Finsternis und Chaos – so beginnt die Bibel. Deshalb darf es nicht verwundern, dass Gottes erste Aktion im Rahmen der

Schöpfung und Ordnung dieser Welt darin bestand, den Lichtschalter zu betätigen: „Und Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht!
So konnte aus Chaos Kosmos entstehen, so konnte sich die Vielfalt und Schönheit der Welt gestalten.

Ohne Licht kein Leben und kein Neuanfang.

Aber mehr noch: Ohne Licht kein Wachstum, wie uns die Pflanzen lehren. Und ohne Licht kein sicheres Fortbewegen, wie wir aus der Schifffahrt ebenso wissen wie aus dem Straßenverkehr.

Kein Zufall also, dass Gott gemäß Genesis 1,14 auch die Himmelslichter schuf zur zeitlichen und räumlichen Orientierung für den Menschen.

Licht also ist ein wesentliches Element des Lebens.

Damit verbindet sich nicht zuletzt Wärme und Gemeinschaft – während man im Dunklen eher friert und weniger zueinander findet.

Mit all dem im Hinterkopf hören wir umso bewusster, dass Jesus uns im Johannesevangelium als das Licht der Welt vorgestellt wird. Als der, durch den die Welt geschaffen wurde – und als der, mit dem Gott einen Neuanfang schenkt – eine neue Schöpfung sozusagen.

Wir können über diesen Jesus nie groß genug und nie zentral genug denken. An diesem Jesus macht sich alles fest, in Schöpfung und Erlösung.

Das will auch das sechste Zeichen zeigen, von dem uns Johannes in Kapitel 9 berichtet. Dieser Blindgeborene, den Jesus heilt, wird zu einem lebendigen Zeugnis, dass dieser Jesus sowohl äußerlich als auch innerlich heilt, dass mit ihm sowohl physisch wie auch geistlich ein neues Licht aufgeht.

Johannes lässt uns in Kapitel 9,5 hören, wie Jesus im Blick auf diesen Blinden sagt: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“. Sprich: An mir soll man erleben, dass ich aus der Umnachtung herausführe ins Tageslicht. Womit Jesus ausdrücklich bei dem anknüpft, was wir bisher gesagt haben – und dann gleich Fakten schafft. Typisch Jesus – er macht nicht nur schöne Worte, sondern lässt die Taten sprechen.

Auch wenn seine Vorgehensweise mitunter etwas irritieren mag, wie hier in dieser Geschichte. Denn bisher hatte Jesus im Johannesevangelium immer durch sein bloßes Reden geheilt und damit sich selbst als das lebendige und kraftvolle Logos bewiesen, als das Wort Gottes, das Leben schafft und Wunder wirkt. Heute aber fügt er seinen Worten eine symbolische Geste hinzu – die einerseits überrascht, andererseits aber den Blinden selbst umso mehr in die Verantwortung nimmt.

Jesus kniet sich nieder, spuckt auf den staubigen Boden und macht ein Breigemisch, das er dem Blinden auf die Augen schmiert. Damit verbindet er die Aufforderung, dass dieser – als Akt des Glaubens an Jesus - zum Teich Siloah ging um sich den Brei von Augen zu waschen.

Und Johannes verliert nicht viele Worte – er berichtet kurz und knapp, dass der Mann ging und – immer noch blind und deshalb wohl unsicher tastend – sich dort wusch - und sehend zurückkam.

Wichtiger als die Bedeutung der Heilung selbst ist für Johannes offenbar die Tatsache, DASS der Blinde tatsächlich ging und heil zurückkam. Indem er den Anweisungen Jesu Vertrauen schenkte und danach handelte, bewies er den Glauben, den Johannes bei seinen Lesern wecken will. Glaube an Jesus, dessen Wort in unserem Leben einen Unterschied machen will wie Tag und Nacht.

Wir müssen Jesus nicht verstehen – auch nicht seine in diesem Fall eher unästhetische Breigemisch-Anwendung – aber wir sollen ihm vertrauen. So wie dieser Blinde seinen Worten glauben schenkte und dementsprechend handelte. Er tat seinen Teil, indem er glaubte – um zu erleben, dass Jesus dann auch seinen Teil wahr machte, indem er Wort hielt und heilte.

Wir lernen außerdem: Was Jesus tut und dieser Mann erlebt, ist nur die Folge von dem, wer Jesus ist. Dass dieser Mann sein Augenlicht erhält, verdankt sich der Tatsache, dass Jesus das Licht der Welt ist. Glaube nimmt für sich in Anspruch, wer Jesus ist – und profitiert davon! Wunderbar!

In diesem Sinne wünsche ich heute einen erhellenden Tag!

Mittwoch

Jesus will persönlich erfahrbar werden – wie hier bei diesem Blindgeborenen, der sich sein Augenlicht im Glauben schenken lässt.

Außerdem handelt Jesus individuell und oftmals überraschend. Er folgt keinen starren Mustern – was wir daran erkennen, dass er hier eine Methodik verwendet wie sonst nie.

Wir sahen gestern, dass der Mann den Anweisungen Jesu Folge leistet und sich zum Teich Siloah vortastet. Das will ich hier ergänzen.

Denn so knapp Johannes auch berichtet, so kann er sich einen kurzen Hinweis auf die Namensbedeutung des Teiches Siloah nicht verkneifen – „gesandt“, was sich zunächst wohl auf die Tatsache bezieht, dass hier das frische Wasser gesammelt

wurde, das aus der Gihonquelle außerhalb der Stadt hergeleitet wurde. „Wasser der Sendung“ sozusagen – gesandt von außen nach innen, um Leben zu erhalten. Wer dem Zufluss von der Quelle zum Teich folgt, wird übrigens – so meine eigene Erfahrung - durch den 500 Meter langen sog. Hiskiatunnel geführt und tastet sich unsicher durch absolute Dunkelheit, bis er schließlich das Licht am Ende des Tunnels sieht und dann beim Teich Siloah mündet. Wer dort ankommt, hat endlich ins Tageslicht gefunden.

So wie dieser Blinde auch – der sich hierher tastete und sehend wurde. Wobei sich seine Heilung nicht an diesem Wasser festmachte, sondern dieses Wasser zu einem Symbol wurde für den Jesus, der ihn geheilt hatte. Der Hinweis von Johannes auf die Bedeutung „gesandt“ will zweifelsohne an Jesus denken lassen, der immer wieder von seiner eigenen Sendung spricht durch seinen himmlischen Vater – gesandt von außen nach innen, um Leben zu schenken und zu erhalten. Gesandt als lebendiges Wasser und als Licht des Lebens.

Ach übrigens – Wasser und Licht verbanden sich auch mit dem Laubhüttenfest, zu dem Jesus gerade in Jerusalem war, also im Herbst. Der jeweilige Kontext ist immer wieder wichtig und es hilft sehr, die religiöse und kulturelle Kulisse zu beachten, vor der sich die Dinge abspielen.

Während dem Laubhüttenfest, das eine Woche dauerte, gingen die Priester allmorgendlich zum Teich Siloah, um Wasser zu schöpfen und dieses als Morgenbrandopfer auf den Altar im nahegelegenen Tempel zu gießen. Vor diesem Hintergrund versteht sich umso besser, warum Jesus in Kapitel 7,38 diese Worte sagt: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift es sagt, von dessen Leib werden fließen Ströme lebendigen Wassers.“

Außerdem wurden am ersten Abend des Festes vier gigantisch große 7-Armleuchter im Tempelhof angezündet, deren Licht die gesamte Stadt erfasste. Im Licht dieser Zeremonie und im Strahl dieser Leuchter, sagte Jesus dann in Kapitel 8,12 die Worte, die wir diese Tage schon einmal zitiert haben: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis sondern wird das Licht des Lebens haben!“

Johannes lässt all diese Ebenen und hintergründigen Faktoren zusammenfließen. Wir verstehen, welche tiefgründige Bedeutung sich mit dem Teich Siloah verband, dessen Lebenswasser dem Blinden sein Augenlicht schenkte.

Wobei wir festhalten müssen, dass die Heilkräfte weder diesem Ort noch diesem speziellen Wasser zuzurechnen sind, sondern allein dem Jesus, der diesen Ort und dieses Wasser aus naheliegenden Gründen in sein Heilshandeln integrierte.

Nein, unser Heil hängt nicht an besonderen Orten oder sonst an Materie – sondern allein an der Person von Jesus. Er bindet sich nicht an Orte, so gerne er diese auch mitunter verwendet. Außerdem bleibt Jesus unberechenbar und unabhängig von wiedererkennbaren Mustern – damals verwendete er diesen

schmierigen Brei und das Wasser in diesem Teich – heute sieht sein Handeln anders aus. Aber nicht weniger real und wohltuend!

Jesus will nicht, dass wir mit magischen Kräften oder Ritualen kalkulieren, sondern dass wir ihm persönlich vertrauen. So unsicher und vorsichtig tastend wir uns auch immer auf den Weg mit Jesus machen – er macht sein Wort wahr und wird seine Taten sprechen lassen!

Wo auch immer, wann auch immer und wie auch immer!

Auf jeden Fall auch heute, hier und jetzt!

Donnerstag

Womit erklärt sich das Leiden der Welt und ganz konkret das Schicksal einzelner Menschen?

Für viele Juden zur Zeit Jesu war die Antwort klar: Der Mensch erntet, was er sät. Ursache und Wirkung stehen immer in einem klaren, linearen Zusammenhang. Wer Sünde tut, dem wird es schlecht ergehen. Wer im Gegensatz dazu gesund, wohlhabend und glücklich ist, hat sich dies offenbar entsprechend verdient.

Aus diesem Denken heraus erklärt sich die Frage, die Jesus in Johannes 9 von seinen Jüngern gestellt bekommt, gleich nachdem sie gemeinsam diesem Blindgeborenen begegnet waren: „Wer hat gesündigt – dieser oder seine Eltern?“ Dass sich sein körperliches Handicap mit Sünde erklären ließ, war für sie ohne Zweifel – die Frage war nur, wer denn nun dafür verantwortlich war.

Wir Menschen lieben diese klaren Formeln, mit denen sich alles erklären lässt. Ebenso wie die festen Formen, an die wir uns so gerne halten, um zu einem gewissen Ergebnis zu kommen.

Man kann es magisches Denken nennen oder auch Gesetzlichkeit.

Heute begegnet uns dies nicht zuletzt auch in der breiten Tradition des Hinduismus mit seinen vielen Einflüssen bis zu uns her.

Man spricht vom Karma und meint damit, dass man die Sünden eines vorherigen Lebens büßt bzw. dass man die Aufgabe hat, im jetzigen Leben ein gutes Karma aufzubauen für das nächste Leben.

Aus welcher Weltanschauung auch immer sich das Denken nährt - man versteht das Leben als eine Art moralischen Spielautomat – je nachdem ob ich oben gute oder schlechte Taten einwerfe, kommen unten Belohnung oder Bestrafung heraus.

Und ganz von der Hand zu weisen ist ein Zusammenhang auch nicht. Denn natürlich lehrt uns die Bibel, dass der Mensch die Konsequenzen seines Handelns zu tragen hat. Und ja, mit den Ordnungen und Werten Gottes verbindet sich auch die Verheißung, dass sich deren Einhaltung bewähren und zu einem gelingenden Leben beitragen.

Aber diese Logik geht nicht immer linear und sichtbar auf – denn in einer gefallenen Schöpfung stehen diese Gesetzmäßigkeiten allzu oft Kopf. Nicht jede Freundlichkeit wird belohnt und nicht jedes Fehlverhalten findet seine erkennbare Strafe. Zumindest nicht in diesem Leben – so sehr wir darauf vertrauen dürfen, dass Gott beim jüngsten Gericht für ultimative Gerechtigkeit sorgen wird.

Hier in Johannes 9 überrascht Jesus wieder mal mit seiner Antwort. Auf die Frage der Jünger hin weist Jesus jegliche Schuldzuweisung vom Tisch. Nicht weil er von Schuld nichts wissen will, sondern weil er an dieser Stelle das stereotype Denken durchbrechen will.

Jesus schenkt eine neue Perspektive.

Nicht das, was der Mensch erlebt oder was dazu geführt hat, ist wichtig. Sondern das, was ich als Gottes Sohn daraus machen kann!

Jesus will uns aus der fatalistischen Bindung an unsere noch so dunkle Vergangenheit befreien und uns in das Licht seiner Möglichkeiten und seiner Zukunft für uns führen.

Deshalb antwortet er hier mit folgenden Worten: „An diesem Blinden sollen die Werke Gottes offenbar werden!“

An diesem Menschen will ich zeigen, wer ich bin und wozu ich fähig bin!

Ich sehe was, was ihr nicht seht – und das ist die Gnade Gottes, für die es keine hoffnungslosen Fälle und auch keine stereotypen Urteile gibt.

Ich sehe was, was ihr nicht seht – weil ich Augen habe, die euch fehlen.

Weil ihr blind seid für Realitäten, für die nur ich euch den nötigen Blick geben kann.

Wie wäre es, wenn wir an Hiob denken?

Dem alles genommen wurde und an dem sich alles nur erdenkliche menschliche Leiden festmacht. Und sowohl seine Freunde als auch seine Frau zeigten sich wie die Jünger Jesu gebunden an das stereotype Denken von Ursache und Wirkung, von Schuld und Strafe. Sie waren überzeugt, dass irgendwo verborgene Sünde sein müsse, die er zu bekennen habe.

Aber die Bibel lässt keinen Zweifel – das Leiden des Hiob ließ sich nicht mit seiner Schuld erklären – ganz im Gegenteil: es ging darum, seinen gerechten Charakter zu zeigen bzw. ihn auf die Probe zu stellen.

Mit einem wunderbaren Ende – Gott heilt ihn und schenkt ihm alles zurück, was er verloren hatte – und noch mehr dazu. Das größte Geschenk aber drückt sich in dem Fazit aus, das Hiob formuliert: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen, nun aber hat mein Auge dich gesehen!“

Genau darum ging es Jesus bei dem Blindgeborenen – seine Erfahrung mit Jesus sollte zu einem Augenöffner werden für das, was Gott tun kann und für das, wer Jesus ist. Zum sechsten Wunderzeichen, das Glauben weckt und dankbar staunen lässt über das, was Jesus aus den noch so dunklen Erfahrungen unsres Lebens machen kann.

Freitag

Die Geschichte rund ums sechste Zeichenwunder Jesu in Johannes 9 ist meisterhaft erzählt. Dass sie mitunter sogar kabarettistische Züge annimmt, soll nicht über ihre tiefgründige Botschaft hinwegtäuschen.

Zum Einen dreht sich die gesamte Geschichte nicht nur um die Tatsache, DASS Jesus ein Wunder wirkt und wie genau er dabei vorgeht – sondern vielmehr um die Frage: WER ist dieser Jesus bzw. wer glaubt er eigentlich, dass er sei?

Außerdem wird erkennbar, dass Jesus sowohl Glauben weckt als auch Unglauben provoziert.

Ja, man möchte meinen, dass die Heilung des Blinden rundum Glauben weckt und Augen öffnet für Jesus. Aber Johannes belehrt uns eines Besseren mit dieser Geschichte.

Viele langjährige Nachbarn wollen den Geheilten gar nicht als den ehemals Blinden erkennen – obwohl es offensichtlich gewesen sein dürfte. Aber sie verweigern sich schlichtweg der Möglichkeit so eines Wunders.

Vor allem aber bei den geistlichen Führern löst das Heilungswunder regen Widerstand aus. Sie spielen sich als Religionspolizei auf und melden sich mit inquisitorischen Fragen zu Wort – immer rund um die zentrale Frage, wer dieser Jesus eigentlich glaubt, dass er sei.

Und das obwohl – oder vielleicht auch gerade weil – sich Jesus mit dieser Heilung eines Blinden eindeutig als Messias zu erkennen gab. Die Propheten im Alten Testament hatten das so angekündigt, speziell auch der große Jesaja, ein Schwergewicht unter den prophetischen Stimmen, hatte dies im Zusammenhang mit dem messianischen Heil vorhergesagt.

Diese religiösen Führer hätten eigentlich genauso reagieren können wie ihr Kollege Nikodemus, von dem Johannes in Kapitel 3 berichtet hatte. Wie hatte er

noch zu Jesus gesagt: „Meister, wir wissen, du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm!“ Wen immer Nikodemus mit „Wir wissen“ meinte – wir sehen, dass es Menschen gab, die mit Glauben auf Jesus reagierten.

Aber eben nicht alle, so wie es in Kapitel 9 deutlich wird.

Interessant, mit wieviel Unglauben und Ablehnung Menschen auf Jesus reagieren, obwohl die Argumente viel mehr FÜR ihn reden als gegen ihn. Oftmals ist Unglaube durch Angst motiviert – wie auch hier in der Geschichte.

Die betroffenen Pharisäer sehen sich und ihr System offenbar durch Jesus bedroht und greifen zu verzweifelten Maßnahmen – von Leugnung bis zur Verleugnung.

Sie liefern sich fast lächerliche Diskussionen, geben kein gutes Bild ab, verrennen sich – offenbar getrieben von Verzweiflung. Und je mehr Beweise für Jesus sprechen und je mehr Juden drohen, an ihn zu glauben, desto autoritärer werden die Verantwortungsträger. Jedes Bekenntnis zu Jesus wird mit einem Ausschluss aus der jüdischen Gemeinschaft geahndet. Demensprechend ausweichend antworten auch die Eltern des Geheilten, nachdem sie von der Religionspolizei befragt wurden. Ja, die jüdische Propaganda und Einschüchterungspolitik beginnt im Volk zu greifen und beim Passafest im Folgejahr wird es dazu führen, dass man Jesus öffentlich den Prozess macht und ihn tötet, mit Unterstützung des Volkes.

Aber von all dem lässt Jesus sich nicht abhalten, ganz sich selber zu sein.

Er heilt und hilft, er lehrt und klärt. Jesus gibt der Gnade und der Wahrheit ein Gesicht, weckt Glauben und nimmt allen Unglauben traurig zur Kenntnis – so sehr er diesen auch konfrontiert, gerade bei denen, die es besser wissen sollten.

Wie traurig, wenn man religiös so verbohrt ist, dass man eigene Traditionen über die Wahrheit und das Wohl eines Menschen stellt. Anstatt sich mit dem Blindgeborenen über sein neues Augenlicht und sein ganz neues Leben zu freuen, geben sie sich dem Ärger hin, dass Jesus ihr Sabbatgebot gebrochen hatte. Ihnen geht es nicht um Menschen, sondern um Macht.

Nicht um Wahrheit, sondern um Rechthaberei.

Sie sind blind für die Realitäten und leugnen eindeutige Fakten. Sie schaffen es, die Sache völlig zu verdrehen und ernennen Jesus kurzerhand zum Bösewicht. Dabei argumentieren sie auch noch fromm.

Am Ende wird umso deutlicher, dass sich alles an der Frage festmacht, wer Jesus ist und wer er bloß nicht sein darf – nämlich der Messias und erst recht nicht Gottes Sohn.

Die Geschichte mündet mit dem Fazit Jesu, dass die, die von sich behaupten, den theologischen Durchblick zu haben, in Wahrheit blind sind. Sie können und wollen das Offensichtliche nicht wahrnehmen und wahrhaben.

Die Sehenden also sind die eigentlichen Blinden, so Jesus.

Dieses Fazit ist umso markanter, als dass die ganze Geschichte ja mit einem Blinden begann, der sehend wurde. Und über sein physisches Augenlicht hinaus bekam er auch den rechten Blick auf Jesus und damit auf geistliche Realitäten.

Dieser Kontrast zwischen Glaube und Unglaube wird zum Ende der Geschichte hin sehr deutlich!

Und natürlich ist es erfreulich, dass Jesus nicht nur Ablehnung provoziert, sondern auch Glauben weckt und wachsen lässt. Wie wir an diesem geheilten Blinden beobachten können.

Anfänglich drehte sich für ihn alles um die Heilung selbst – der Wunsch danach, die Freude am neuen Augenlicht und das Bezeugen des Wunders. WEM er das verdankte, war ihm zunächst unwichtig. Genau das aber ist die Schlüsselfrage von Kapitel 9 und vom Johannesevangelium überhaupt!

Deshalb sucht Jesus diesen Geheilten später in dieser Geschichte nochmals auf und führt seinen Glauben auf eine nächste Ebene. Er fragt ihn konkret: Wer bin ich für dich und willst du in einer persönlichen, vertrauensvollen Beziehung mit mir leben?

Und der Geheilte gibt seine erfreuliche Antwort: Am Ende steht sein fröhliches Bekenntnis zu Jesus - und seine Anbetung!

Ja, Glaube will zur Anbetung führen. Denn Anbetung führt uns von der Gabe zum Geber, von der Heilung zum Heiler. Anbetung liebt Jesus nicht für das, was er uns gibt, sondern für das, WER er ist!

In diesem Sinne bete ich, dass Gott uns immer mehr und immer wieder neu die Augen öffnet für Jesus – nicht nur für seine Wunder, sondern für sein Wesen.

Und dass wir selbst zu Augenöffnern werden für Menschen um uns herum.

Durch die Wirklichkeit Jesu in unserem Leben.

Und durch unser fröhliches und freimütiges Bekenntnis zu ihm!